

Essay



1. Februar 1979: Ayatollah Khomeini kehrt nach 15 Jahren Exil in den Iran zurück

Das Jahr, das die Welt veränderte

Von der Machtübernahme Khomeinis bis zur Besetzung der Großen Moschee in Mekka durch Jihadisten: 1979 trat der politische Islam in der internationalen Politik in Erscheinung. Von Oliver M. Piecha

Vor genau 40 Jahren wurde der Islam endgültig zum Dauerthema in der »Tagesschau«. Am 1. Februar 1979 landete in Teheran ein Jumbo-Jet, dem ein alter Mann entstieg; Hunderttausende Iraner säumten die Straßen und zogen zum Flughafen, Millionen erwarteten ihn sehnsgütig. Noch am selben Tag drohte er in einer Rede der vom Shah eingesetzten Regierung, eine Woche später hatte er die Macht im Land übernommen. Das ernste und dauerstrenge Gesicht Khomeinis mit Bart und schwarzem Turban wurde emblematisch. Die iranische Revolution endete in der sogenannten Islamischen Republik und als Dauerstörfall der Weltpolitik. Und »der Islam« war plötzlich international zur politischen Kategorie geworden, ein Phänomen, das auch noch nach 40 Jahren vor allem Irritation, Be fremden und Ratlosigkeit im Westen auslöst.

Mit Khomeini, den unheimlichen jubelnden Massen und der »Islamischen Republik Iran« fing es allerdings nur an. Das Jahr 1979 brachte im Nahen und Mittleren Osten Ereignisse, deren Auswirkungen weltweit zu spüren sind, längst auch in den westlichen Gesellschaften. Die üblichen symbolträchtigen Jahreszahlen davor und danach, also »'68« mit seiner kulturellen Ausstrahlung und »'89« mit seinem historischen Großereignis, dem Ende der Sowjetunion und des Kalten Kriegs, verstehen mit ihrer so schlüssig erzählbaren Kohärenz den Blick auf die scheinbar disparaten und entfernten Ereignisse des Jahres 1979. Dabei betreffen deren Folgen uns

längst unmittelbar, und vor allem durchweg negativ.

Nach dem Sturz des Schahs und dem rasanten Aufstieg dieses sehr ungewöhnlichen Medienstars Khomeini wurde im März 1979 als Folge des Camp-David-Abkommens vom Vorjahr der ägyptisch-israelische Friedensvertrag geschlossen. Im Juni übernahm Saddam Hussein endgültig die Macht im Irak, Ende November schließlich drangen einige wenige, verwirrende Informationen über die Besetzung der Großen Moschee

wicklungsgeschichte; doch Erscheinungen treten irgendwann an die Oberfläche und sind plötzlich weltweit zu sehen; sie verdichten sich, durchdringen sich gegenseitig und schaffen so eine neue Realität. Was sich im Jahr 1979 ereignisgeschichtlich zusammendrängt, auf den Fernsehbildschirmen erscheint, gewinnt ein Eigenleben, wird in anderer Art und Weise plötzlich wirksam. Im Jahr 1979 hat sich die Welt verändert: Hier beginnt der Siegeszug des politischen Islam.

1979: Die iranische Revolution endete in der sogenannten Islamischen Republik und als Dauerstörfall der Weltpolitik. Und »der Islam« war plötzlich international zur politischen Kategorie geworden.

in Mekka an die internationale Öffentlichkeit, ein Ereignis, das zudem erst von der Besetzung der US-amerikanischen Botschaft in Teheran und dann am Ende des Jahres vom sowjetischen Einmarsch in Afghanistan überdeckt wurde. Und so wie der revolutionäre Beginn des Jahres 1979 im Iran auf die antiimperialistischen Träume von 1968 zurückverwies, war mit der Fahrt der russischen Panzer nach Kabul unwissentlich der Weg nach 1989 eingeschlagen worden.

Die Phänomene und Ereignisse des Jahres 1979 sind nicht plötzlich vom Himmel gefallen, sie haben ihre Ent

Dieser ist 40 Jahre lang von Erfolg zu Erfolg geeilt. Er hat nur auf einem Feld verloren, damit sein eigentliches Ziel verfehlt: einen Gottesstaat zu errichten. Die Islamische Republik Iran ist das nicht geworden, die Machtpolitik und Korruption ihrer Führungsschichten sind sehr nähöstlich-weltlich; auf sunnitischer Seite steht dagegen neben blutgetränkten Kleinkalifaten und den Taliban der monumentale Schrecken des »Islamischen Staates«. Um das als Ermutigung zu verstehen, muss man wirklich Jihadist sein. Und wie islamisch sich große und kleine Nahostführer wie Recep Tayyip Erdogan auch immer gerieren mögen, letztlich ist es ihm um sich selbst zu tun.

Der politische Islam beherrscht allerdings Köpfe und Gedanken, er hat die Wahrnehmung von Hunderten Millionen Menschen geformt und furchtbare gesellschaftliche Realitäten geschaffen. Er hat das Leben unzähliger Menschen ruiniert. Er hat der Welt die »Kopftuchdebatte« beschert und die Neuerfindung der Sklaverei. Er hat Menschen dazu angestiftet, sich und andere in die Luft zu sprengen, sich foltern zu lassen und andere zu foltern; der Islamismus schien ein Ausweg aus schlimmen Zuständen und war ein Weg in geradezu unmenschliche hinein.

Der politische Islam ist, kurz gesagt, eine sehr erfolgreiche Ideologie. Und wie andere erfolgreiche Ideologien der Moderne wirkt er auch untergründig; es hat etwas mit den Ereignissen des Jahres 1979 und deren langfristigen Auswirkungen zu tun, dass heutzutage eine Partei wie die AfD im Bundestag und allen deutschen Landesparlamenten sitzt, dass »Islamkritiker« hoffentlich bald ein Ausbildungsberuf wird und dass republikweit Weihnachtsmärkte zu Festungen ausgebaut werden. Das Jahr 1979 erklärt, warum 40 Jahre später Betonquader deutsche Fußgängerzonen verbarrikadieren und ein anonymer Provokateur auf diese Poller in der Wiesbadener Fußgängerzone zum letzjährigen Weihnachtsmarkt immer dieselbe Phrase kritzeln konnte: »Wegen Islam«. Wohlgerichtet, nicht wegen »des« Islam. Womit die Aussagekraft des Ganzen kaum bestritten werden kann. Denn sie stimmt ja, die Talkshow-Weisheit

von dem Islam, den es gar nicht gebe. Islam ist immer genau das, was man draus macht. Und seit 1979 wurde aus Islam ziemlich viel gemacht.

»Wegen Islam« sind in den vergangenen 40 Jahren unzählige Menschen gestorben, ist Ungeheuerliches passiert, dem man selbst in den mental apokalyptegeneigten achtzig Jahren des 20. Jahrhunderts im Westen nur wenig Eintretenswahrscheinlichkeit zugebilligt hätte. Damals begann man auf den Atomtod zu warten, oder aber auf den Untergang der Welt durch Ronald Reagan oder das Waldsterben. Dass jedoch Ereignisse, die irgendwo fern im Nahen Osten stattfinden, ein Krieg in Syrien etwa, eines Tages Einfluss auf den Zusammenhalt Europas oder die Innenpolitik der Bundesrepublik haben könnten, wäre damals dem Publikum völlig absurd vorgekommen.

Unsere eigene Weltwahrnehmung hat sich verändert. Wir bemerken das gar nicht mehr. Als im Februar 1993 Islamisten zum ersten Mal versuchten, das World Trade Center zum Einsturz zu bringen, zeigte der Filmbericht der ARD-Tagesschau altbekannte Bilder, Menschen in Panik, Sirenen, aufgelöste Augenzeugen, Qualm dringt aus einem Untergeschoss, einer der Augenzeugen sagt beiläufig, das habe ausgesehen wie eine Bombenexplosion. Die Rede ist jedoch nur von einem möglichen Unfall, während des ganzen Berichts taucht nicht die Ahnung davon auf, es könnte sich um einen Anschlag handeln; tatsächlich war von einer Autobombe erst am Folgetag die Rede. Heutzutage, etwas über 25 Jahre später, wäre die Wahrnehmung genau umgekehrt; nach den ersten Bildsequenzen dächte man unweigerlich an islamistischen Terror, dass es auch noch Unfälle auf der Welt gibt, wäre erst zu erweisen. Es ist genau diese Änderung unserer Wahrnehmung, für die das Jahr 1979 die Erklärung liefert. 1979 hätte der Schrei »Allahu akbar« in einem Kino oder auf einem Volksfest vielleicht Gelächter ausgelöst, heute sorgt er für Panik.

Ein Messias des 20. Jahrhunderts
Ayatollah Khomeini war ein alter Mann, als er 1979 in den Iran zurückkehrte, geboren war er 1902. Als junger islamischer Kleriker war er schockiert von der verordneten Säkularisierung des Nahen Ostens

kerinnen auf Staatsbesuchen im Iran ein Kopftuch oder es gibt keinen Wein mehr beim Staatsbankett für iranische Besucher. Aber irgendwann ist die Schulzeit vorbei, man wird älter und der Lack ist ab. Längst funktioniert das Gebilde »Islamische

terschaft des Rechtsgelehrten) war die Neuerfindung einer theologischen Diktatur in der Moderne. Khomeini war ein sehr spezieller Führertypus, das hat seine Faszinationskraft ausgemacht: Er war ein Messias. Was er geschrieben hat, ist eher konventionell: Er hat vor der jüdischen Welt herrschaft gewarnt, er möchte keine Unterhaltungsmusik, kein Kino und träumte von einer weltweiten islamischen Regierung. Wirft man einen Blick in Khomeinis Schriften, dann irritiert der unbedingte Wille noch zur Regelung der letzten intimen Details menschlichen Zusammenlebens. Khomeini hat sich manisch Gedanken über Sauberkeitsvorschriften gemacht, oder über die Tiefe des Eindringens der Eichel in Körperöffnungen zu diversen Anlässen; man mag das nun soziologisch interpretieren, religiös oder psychoanalytisch. Er war als unbarmherziger Verkünder eines Gottesstaats scheinbar aus der Zeit gefallen und doch zeitgemäß. Er war sehr 20. Jahrhundert.

Der Führer raucht Zigarre
Kein halbes Jahr, nachdem Khomeini in Teheran gelandet war, inszenierte Saddam Hussein, der sich gerade zum Präsidenten befördert hatte, im Juni 1979 ein denkwürdiges Schauspiel; es war eine Machtübernahme in Form eines Tribunals. Saddam hatte den Irak bereits seit Jahren *de facto* regiert. Nun war der Zeitpunkt für klare Verhältnisse gekommen. Das historische Ereignis wurde mit einer Videoaufzeichnung dokumentiert, die selbst schon wieder Herrschaftsmittel war; Funktionäre, die sie später sahen, stellten keine Fragen mehr.

Saddam Hussein raucht demonstrativ eine Zigarre, vermutlich eine der Zigarren, die er von einem Kameraden aus Kuba der Legende nach immer geschickt bekam. Saddam sitzt auf einem Podium, vor ihm im dichtgedrängten Saal die oberen Kader der Baath-Partei. Ein prominentes Parteimitglied bekannte sich am Rednerpult des Verrats und der Verschwörung schuldig und liest die Namen

der Mitverschwörer vor, während Saddam genüsslich an seiner Zigarre zieht. Die Aufgerufenen müssen sich durch die Sitze Reihe zwängen, am Saalausgang werden sie abgeführt. Irgendwann beginnen einzelne aus dem Publikum der verängstigten Funktionäre Saddam hysterisch zu lobpreisen. Er zieht an seiner Zigarre. Immer mehr werden abgeführt. Schließlich wird er die halbe Partei abgeurteilt haben.

Der Schlussakkord der Inszenierung machte deutlich, dass Saddam Hussein seinen totalitären Lehrmeistern des 20. Jahrhunderts ebenbürtig war. Wer die Säuberung überstanden hatte, durfte im Anschluss seine Loyalität praktisch beweisen, indem er sich umgehend an der Erschießung der Verläter beteiligte.

Saddam Hussein verkörperte so ziemlich das genaue Gegenteil von Ayatollah Khomeini. Khomeini war das Alter, die vermeintliche Tradition, die Religiosität in Person, zumal im Westen galt Khomeini zu diesem Zeitpunkt geradezu als Verkörperung des Islam. Saddam dagegen wollte immer jung sein, ein viriler Mann mit schwarzem Haar und prachtvollem Schnurrbart, ein Führer und kein Mensch, ein Araber – kein Perse. Wo Khomeini auf Religion hielt, vertrat Saddam das Modell des arabischen Nationalismus. Als im März 1979 der ägyptisch-israelische Friedensvertrag unterzeichnet wurde, sah er seine große Chance gekommen. Hatte Ägypten früher mit Gamal Abdel Nasser die unangefochtenen Führungsrolle bei den panarabischen gesinnten Ländern und Bewegungen inne, schuf der als »Verrat« gebrandmarkte Entschluss seines Nachfolgers Anwar al-Saddat, auf Israel zuzugehen, für Saddam den Raum, sich nun selbst als der große säkulare arabische Führer zu etablieren.

Die sehr direkte Folge der Machtübernahme Saddams war rund ein Jahr später, im September 1980, der Angriff auf den durch die Revolution vermeintlich geschwächten Iran. Saddam hatte von einem Blitzkrieg geträumt, so wie vor ihm

schon einmal ein anderer Führer. Statt mit einer Siegesparade binnen Jahresfrist in Bagdad zu enden, dauerte der Krieg fast die ganzen achtzig Jahre hindurch an. In seinen Dimensionen war der Erste Golfkrieg für die beiden Länder mit den europäischen Weltkriegserfahrungen vergleichbar. In der Form der Kriegsführung war er zudem wie ein bitterböses Nachspielen dieser Weltkriege: eine Million Tote, Panzerarme, Raketenangriffe auf die Hauptstädte und schließlich Giftgas. Kanan Makiya, Autor des Buchs »Republic of Fear«, hat darauf hingewiesen, dass die bevorzugten Waffen der beiden Gegner sehr symbolisch waren; Saddam benutzte Giftgas, und mit dieser Waffe transportierte er die Grundbotschaft seiner Herrschaft:

Angst. Khomeini griff auch auf eine Erfahrung des Ersten Weltkriegs zurück: menschliche Angriffswellen vor Maschinengewehren laufen zu lassen. Ein alter Mann und eine opferbereite Jugend. Khomeini schickte eine ganze Generation Iraner in den Tod. Sein Herrschaftsmittel war der Glaube.

Die Besetzung der großen Moschee in Mekka traf die Welt völlig unvorbereitet: Wer war das und was wollten diese Bewaffneten, die am Anfang Tausende von Pilgern in ihrer Gewalt hatten und erst nach zweiwöchigen Kämpfen besiegt waren?

Im Ersten Golfkrieg setzte Saddam schließlich Giftgas gegen die kurdische Zivilbevölkerung ein und Khomeini ließ als Greis, der scheinbar nie sterben wollte, am Ende dieses Kriegs noch massenhaft gefangene Oppositionelle hinrichten. Der Nahe Osten hatte Kriege und Aufstände vor 1979 gesehen, aber jetzt erst kamen die killing fields.

Dieser oft vergessene oder verdrängte Erste Golfkrieg stabilisierte die Herrschaft Khomeinis im Iran

erst zu einer monolithischen Diktatur. Ohne diesen Krieg wäre die »Islamische Republik« nicht das geworden, was sie die folgenden Jahrzehnte hindurch gewesen ist. Gleichzeitig bedeutete das militärisch ergebnislose Ende der Schlachtterie 1988 auch das Ende der Träume Khomeinis vom revolutionären Gottesstaat. Für Saddam Husseins Führerstaat war das ergebnislose Ende des Kriegs noch verheerender; von der geschundenen irakischen Bevölkerung ganz zu schweigen. Saddams quälend langsame Niedergang war zugleich der Abgesang auf den Panarabismus und das »säkulare« Modell der großen Führer. Der Ruin des Irak ging unaufhaltsam weiter: Der Erste Golfkrieg erfuhr seine Fortsetzung mit Saddams Angriff auf Kuwait. 2003 folgte der Dritte Golfkrieg, der den Sturz Saddam Husseins brachte, aber nun die lange mit Terror und Gewalt unterdrückten Konflikte im Land und in der Region erst recht aufbrechen ließ.

1979 bedeutet auch: 40 Jahre Krieg im Irak und Afghanistan – zwei Hauptherkunftsländer von Flüchtlingen und Migranten in Europa.

Knappt drei Wochen nach der Besetzung der US-amerikanischen Botschaft wurde im Nahen Osten ein weiterer Gebäudekomplex von einer Gruppe radikaler Ideologen in Beschlag genommen. Die Besetzung der großen Moschee in Mekka traf die Welt völlig unvorbereitet: Wer war das und was wollten diese Bewaffneten, die am Anfang Tausende von Pilgern in ihrer Gewalt hatten und erst nach zweiwöchigen Kämpfen besiegt waren? Selbst die saudischen Behörden rätselten anfangs. So neu war dieses Phänomen, dass man es praktisch gar nicht benennen konnte. Also griff man auf bekannte Denkmuster zurück: Die CIA vermutete, dass die Iraner dahintersteckten, während das Büro Khomeinis umgehend verlauten ließ, es werde sich wohl um eine perfide zionistisch-imperialistische Aktion handeln. Das erschien wohl auch dem islamistischen Mob allerorten plausibel. In Libyen ließ Muammar al-Gaddafi die US-amerikanische Botschaft durch Studenten verwüsten, das war ja gerade in Mode, in Pakistan brannte die US-amerikanische Botschaft nieder.

Dabei hätte man die Herkunft der Besetzer von Mekka gar nicht erkennen können. Mit ihnen betrat eine neue Schreckensfigur die Bühne des 20. Jahrhunderts: der Jihadist. Die bereits international durchmischte Gruppe von 500 radikalen Sunnitern gedachte mit ihrer Aktion, den Tag des Jüngsten Gerichts einzuleiten – tatsächlich hatten sie sogar einen »Mahdi« in ihrer Mitte, der allerdings bereits in den ersten Tagen der Besetzung ums Leben kam. Der Anführer des Trupps, Juhayman al-Otaybi, war ein Saudi mit beduinischen Hintergrund, dessen Großvater ein Mitglied der wahhabitischen »Ikhwan«-Bewegung gewesen war, in deren Augen das saudische Herrscherhaus bereits in den zwanziger Jahren von der reinen Lehre ab-

gewichen war. Ein junger ägyptischer Ingenieur brachte aus Mekka die gesammelten Pamphlete Otaybis nach Ägypten. Er war der Mentor der jihadistischen Gruppe, die 1981 den ägyptischen Präsidenten Sadat bei einer Militärparade tötete.

Am Ende des Jahres 1979, zur Weihnachtszeit, begann die sowjetische Invasion in Afghanistan. Noch ein Anfang vom Ende. Der unmittelbare Entschluss zur Invasion hatte vermutlich viel mit den US-amerikanischen Reaktionen auf die Krise im Iran zu tun, vor allem der Entscheidung der US-amerikanischen Flotte in den Persischen Golf. Wieder einmal dachten imperialen Strategen nicht besonders weit voraus; genauso wenig wie in den USA, als es um die Unterstützung der afghanischen Mudjaheddin im folgenden Jahrzehnt ging. Aus Sicht der kalten Krieger war das bloß eine Art Retourkutsche für die Niederlage im Vietnam-Krieg.

Dieser Teil der Geschichte ist bekannt; zu den ersten Arabern, die 1984 nach Afghanistan gingen, um ihren Glaubensbrüder im Kampf zu helfen, gehörte ein junger Saudi namens Ussama bin Laden. Die tatsächliche Kampfkraft der arabischen Jihadisten war eher bescheiden, aber bin Laden knüpfte in diesen Jahren ein Netzwerk sunnitischer Überzeugungstäter, aus dem die Rekrutten für seine Organisation al-Qaida (die Basis) kamen, die sich nach dem Ende der sowjetischen Besatzung einer neuen weltweiten Kampf zuwandte. Nun ging es um den globalen Jihad gegen den Westen.

Ein weltweiter Kulturmampf
Im Rahmen der Charmeoffensive, mit der der saudische Kronprinz Mohammed bin Salma die Welt von einem Wandel Saudi-Arabiens überzeugen wollte, erklärte er im vergangenen Jahr in einem Interview mit einem US-amerikanischen Fernsehsender, die Saudis seien »normale Leute gewesen, die sich wie in irgend-einem anderen Land dieser Welt entwickelt haben, bis zu den Ereignissen von 1979«. Es ist ein Zeichen

für den nach außen nicht spektakulären, aber im Inneren umwälzenden Wandel im Nahen Osten, dass nun auch ideologisch Abstand von »1979« genommen wird. Dabei geht es nicht um geschichtliche Genauigkeit, es war ausgerechnet der vermutlich auf Befehl des Kronprinzen zerstückelte Jamal Khashoggi, der in einer seiner Kolumnen auf dieses etwas zu geschönte Bild eines besonders offenen und liberalen Saudi-Arabien der Ära vor 1979 hingewiesen hatte.

Saudi-Arabien war ein Land, in dem es in den sechziger Jahren, als das Fernsehen eingeführt wurde, zu öffentlichen Ausschreitungen kam. Das Einwerfen der Schaufenster von Videoläden gehörte zu den ersten

»gute alte Zeit«, wie imaginär die nun immer sein mag, Bezug genommen wird. Ein neue Runde in einem 40 Jahre alten Kulturmampf ist längst im Gange.

Ohne das Ölgebliebene hätte der politische Islam niemals die Attraktivität und Dynamik besessen, die es ermöglichte, die Welt jahrzehntelang zu terrorisieren. Ein verhängnisvolles Resultat der Entwicklung nach 1979 war der Entschluss der saudischen Führung, jeden Anflug von gesellschaftlicher Öffnung abzuwürgen und eine globale Flutwelle radikaler wahhabitischer Missionierung zu finanzieren, um sich damit die politische Ruhigstellung der Jihadisten zu Hause zu erkaufen. Die Springflut der Petrodollar vom Golf verband

Der politische Islam ist auch ein Phänomen der Globalisierung. Und ein sehr erfolgreiches, aus dem kollektiven Bewusstsein hier wie dort war für lange Zeit die Erinnerung verschwunden, dass es in islamischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts auch Frauen ohne Kopfbedeckung und mit Röcken und Kleidern gab. Der erfolgreich geführte Kulturmampf des politischen Islam hat es zudem geschafft, im Westen den Blick darauf zu verstellen, dass es in allen muslimischen Ländern Menschen gibt, die sich seit 1979 gegen diese Kulturoffensive wehren, die universale Freiheitsrechte einfordern, sich nicht auf religiöse oder kulturelle Identitäten reduzieren lassen wollen und gegen Genitalverstümmelung oder Geschlechterapartheid kämpfen. Nur solange man diese Konflikte ignoriert, kann der Islamist seine Identität als einzige und wahrhaft muslimische behaupten.

Die historischen Bilder der iranischen Revolution zeigen Massenaufmärsche ungeheuerer Dimension und ein archaisch anmutenden Willen zur Macht. Im Krieg gegen den Irak waren es dann Legionen von »Märtyrern«, die ihr Leben für den grimmen, uralten Mann mit Turban wegwarfen. Einen größeren Gegensatz zur westlichen Welt des Jahres 1979 und des folgenden Jahrzehnts mit seiner Postmoderne hätte es kaum geben können. Damals bröckelten die intellektuellen und politischen Gewissheiten des Westens gerade; trotzdem oder vielmehr vermutlich genau deswegen konnte Michel Foucault von einer »politischen Spiritualität« der iranischen Revolution träumen. Der politische Islam hat mit seiner eher rohen Entschiedenheit und Unbeirrbarkeit sofort Faszination in einer verunsicherten und vielfältiger werdenden westlichen Kultur ausgelöst. Der Kulturmampf des politischen Islam hatte immer seine Kollaborateure im Westen. Edwards Said's Buch »Orientalism« erschien 1978 – auf Deutsch 1979 – und bereitete den Boden für Identitätspolitik und den faktienfreien Blick auf Diskurse. Im Grunde

hätte Said schon den Begriff der Islamophobie erfinden müssen, mit dem der Islamist quasi unter Arten-schutz gestellt wurde. Der einschneidende Moment kam mit der Fatwa Khomeinis gegen Salman Rushdie im Jahr 1989 und den verquälten und seltsam zögerlichen Reaktionen im Westen. Das zieht sich seit damals weiter über die diversen Karikaturen-Aufreger bis zu relativierenden Stellungnahmen nach dem Anschlag auf Charlie Hebdo. Der Erfolg des politischen Islam ging immer mit der Diskreditierung universaler Werte einher.

Das Ende eines Generationenprojektes

Wenn hier vom Siegeszug des Islams seit 1979 gesprochen wurde, dann ist damit weder der Untergang des Abendlandes noch eine bevorstehende Islamisierung Europas gemeint; der Islamismus hat in dem einen Sinn seinen Krieg gewonnen, als er es fertiggebracht hat, unsere Wahrnehmung zu verändern. Sein Erfolg im Westen zeigt sich nicht zuletzt in dem Phänomen des »Islamkritikers«, der in so vieler das schlichte Ebenbild seines Hassobjekts ist.

Der Islamismus wird auch in Zukunft nirgendwo ein Kalifat dauerhaft erobern und beherrschen, er hat keine glorreiche Zukunft. Der politische Islam ist ein Agens der Zerstörung und der Destruktivität. Er terrorisiert, aber er wird nirgendwo gewinnen. Die Gesellschaft, die er sich erträumt, ist genauso wenig realisierbar wie der Gesellschaftsentwurf der Wiedertäufer von Münster.

Allerdings wird der Islamismus der Welt noch eine Weile erhalten bleiben. Als eine sehr hässliche und eher unspektakuläre Realität. Selbst al-Qaida ist normal geworden. Und der normale Jihadist ist auch nur ein sehr durchschnittlicher Faschist, er hat sehr begrenzte Interessen und ist verheerend für die Menschen, die in seinem Machtbereich leben müssen, aber er fasziiniert nicht mehr. Seine Dynamik ist Vergangenheit. Die Stärke der Islamisten war immer nur

die unglaubliche Schwäche ihrer Gegner, die korrupten Zustände und unfähigen Verwaltungen. Es gibt kein ökonomisches Modell des politischen Islam, nur Verteilungsmechanismen für Beute oder Ölgebliebene. Und für eine gewisse Zeit kann sogar der

Mobs, eine der großen Stärken des politischen Islam, funktioniert nicht mehr seit den Protesten des »arabischen Frühlings« und den iranischen Protesten von 2009. Wenn Menschenmassen in den vergangenen Jahren im Nahen Osten spontan

Verantwortungslosigkeit der Behörden und die Korruption der intellektuellen und politischen Schicht. Ideologisch wollen diese Leute in Ruhe gelassen werden, und sie wollen Freiheit im persönlichen Bereich. Ob das junge Frauen und Männer im Iran sind, die gegen die Geschlechterapartheid demonstrieren und sie lächerlich machen, oder Iraker, die nicht mehr hinnehmen wollen, dass aus ihrem Boden zwar Öl gepumpt wird, der Staat es aber nicht einmal fertigbringt, etwas Trinkbares aus dem Wasserhahn tropfern zu lassen.

Am Anfang stand die Rückkehr Khomeinis in den Iran vor 40 Jahren. An den Endpunkt dieser Periode mag man symbolisch das »Kalifat« des IS setzen, ein Gebilde, das in seinem realen Schrecken und in seiner medialen Inszenierung so bizarr gewirkt hat, dass man es 1979 wohl nicht einmal als Stoff für einen Film brauchbar gefunden hätte. In diesen 40 Jahren hat sich in unserer Wahrnehmung und im Geschehen des Nahen Ostens immens viel geändert. Wir stehen nun erneut an einer Schwelle. Die Welt wird »1979« hinter sich lassen.

Jihadist etwa eine Verwaltung reorganisieren und er mag auch zunächst etwas weniger korrupt sein; so hat der »Islamische Staat« ja auch eine Weile lang funktioniert.

Im Nahen Osten wird längst diskutiert, ob das Zeitalter der konfessionellen Konfrontation zumal zwischen Schiiten und Sunnitern, von dem der politische Islam auch immer gelebt hat, sich nun dem Ende zuneigt.

»1979« war ein Generationenprojekt. Und diese Generation tritt nun ab. Man muss sich eigentlich nur die Gesichter der Führungsriege der »islamischen Republik Iran« ansehen, um das zu verstehen. Sie gleichen sich auf eine seltsam unheimliche Weise, all diese teiggesichtigen Männer mit ihren Stoppelbärtchen, die vor allem eins ausstrahlen: dass allein ihre Macht sie am Leben erhält. Das ist alles nicht mehr verlockend. Und sie haben die Jugend längst verloren.

Selbst in Europa wirken die alten, seit 1979 zuhauf produzierten Bilder nicht mehr: die erregten Menschenmassen, die Gesichter voller Hass, die brennenden Fahnen und skandierten Slogans in der geschickten Mediennisenzierung der Islamisten und zumal denen der »islamischen Republik Iran«. Die Mobilisierung des

Der »dschungel« gehört zur Wochenzeitung Jungle World.
Herausgegeben von Doris Akrap, Bernd Beier, Christiane Bischoff, Ivo Bozic, Tilman Claub, Andreas Dietl, Irene Eidinger, Holger Friebel, Richard Götz, Martin Hauptmann, Holger Hegemanns, Holger Hinterseher, Julia Hoffmann, Stefanie Kron, Anton Landgraf, Felix Lösch, Federica Matteoni, Ferdinand Muggenthaler, Christine Pfeifer, Georg Ramsperger, Tobias Rapp, Joachim Rohloff, Stefan Rudnick, Dierk Saathoff, Eva Schmid, Heiko von Schrenk, Jörn Schulz, Tim Seidel, Maik Söhler, Regina Stözel, Markus Ströhlein, Isabel Teusch, Nicole Tomasek, Udo Tremmel, Sam Tyson, Wolf-Dieter Vogel, Elke Wittich, Deniz Yücel und anderen.
Redaktion CvD Markus Ströhlein (V.i.S.d.P.) (030) 747 86 26 66 Feuilleton Heike Runge (verantw.), Dierk Saathoff (030) 747 86 26 65 Sport Elke Wittich (030) 747 86 26 50 Layout Christiane Bischoff, Sarah Käsmayr, Eva Schmid, Sam Tyson (030) 747 86 26 75 Lektorat Oliver Schott, Uli Krug (030) 747 86 26 70 Homepage <https://jungle.world>
E-Mail ressortname@jungle.world
Jungle World erscheint in der Jungle World Verlags GmbH.
Postfach 613110, 10942 Berlin
Hausanschrift: Gneisenaustr. 33, 10 961 Berlin
Geschäftsführung Irene Eidinger, Christine Pfeifer, Stefan Rudnick (030) 747 86 26 45 Anzeigen Irene Eidinger, Christine Pfeifer (030) 747 86 26 45 Druck A. Beig Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG